

Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung

Journal of Conflict and Violence Research

Vol. 3, 2/2001

Carol Hagemann-White

Gewalt gegen Frauen: ein Überblick deutschsprachiger
Forschung

[Violence Against Women: An Overview of Research in
Germany]

<http://www.uni-bielefeld.de/ikg/jkg/2-2001/hagemann-white.pdf>

Carol Hagemann-White

Gewalt gegen Frauen: ein Überblick deutschsprachiger Forschung

Die feministische Bewegung in den 1970er Jahren erwuchs zwar aus lokalen Bedingungen und Anstößen, ihre wichtigsten Themen jedoch – zu denen Gewalt gegen Frauen gehörte – kristallisierten sich in einer internationalen Diskussion heraus. In Europa löste das "International Tribunal on Crimes Against Women" 1974 in Brüssel Aktivitäten aus, die in der Bundesrepublik schon ab 1976 in die erfolgreiche Gründung von Frauenhäusern mündeten. Auch in der Folgezeit eröffnete vielfach die Übersetzung von „Bewegungsliteratur“, vor allen aus den USA und England, die Karriere eines neuen Themas, das dann mit Erfahrungsberichten aus dem Inland, aber auch mit einer eigenständigen deutschen Diskussion fortentwickelt wurde. Die leichtfüßige Bewegung der Themen und Praxisansätze rund um die Welt zeigte eine damals schon reale Globalisierung an, die zur nachhaltigen Skandalisierung sowohl der sichtbar gewordenen geschlechtsspezifischen Gewalt beitrug, als auch der je landeseigenen Rechts- und Sozialverhältnisse, wenn diese eine männliche Gewalttätigkeit sanktionsfrei gestatteten oder gar begünstigten.

Mit dem rapiden Bewusstseinswandel ging immer ein Kontextverlust einher: Empirische Aussagen, Analysen, Erklärungen und Praxisempfehlungen wurden gehandelt, als ginge es um universale Tatbestände. Indem Wissen über Gewalt schon vom Ansatz her zum Handeln drängte, war auch die Forschung von solcher vorschnellen Verallgemeinerung nicht frei. Sowohl in der feministischen Literatur wie auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung ist bis heute eine ausgeprägte Neigung zu beobachten, empirische Befunde aus Nordamerika mit selbstverständlicher Geltung auch für Deutschland heranzuziehen. Für differenzierte Aussagen kommt es heute allerdings darauf an, den Kontext wieder herzustellen.

Denn Kontextverlust ist beim Thema Gewalt besonders problematisch. Schon der Tatbestand selbst – der Gewaltcharakter eines Verhaltens – ist nicht unabhängig von soziokulturellen und subjektiven Dimensionen zweifelsfrei feststellbar. Selbst bei dem eingegrenzten Begriff von Heinrich Popitz, der Gewalt als „eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt“ bestimmt (Popitz 1992, 48), verbirgt sich im Leitgedanken der Aktionsmacht und in der

Bedingung einer Absicht eine zu leistende Interpretation der je konkreten Situation. Beim weiteren Begriff von Misshandlung, der aus den Erfahrungen des ersten Frauenhauses hervorging, fließt der Kontext explizit ein: sie meint „jeden Angriff auf die körperliche und seelische Integrität eines Menschen unter Ausnutzung einer gesellschaftlich vorgeprägten relativen Machtposition“ (Hagemann-White et al. 1981, 24)

Sollen sexuelle Verletzungen im Gewaltbegriff miteingefasst werden, kann die Tatsache eines körperlichen Zugriffs nicht mehr zur Unterscheidung zwischen Gewalt und Intimität dienen, es werden Fragen des Willens und der kulturellen Normalität unvermeidbar. In der Forschung wird nach sexuellen Handlungen gefragt, die die Befragte „nicht wollte“ (vgl. Krahe et al. 1999). Dagegen wendet Hans-Christian Harten ein, dass dies gerade im jungen Erwachsenenalter ein breites Spektrum von Konflikten und Missverständnissen überdeckt und plädiert für einen engeren Begriff sexueller Gewalt, die „zwischen Annäherungsversuchen, die von einer Frau abgewehrt werden können, und der Durchsetzung eigener sexueller Ziele gegen den Willen der Frau zu unterscheiden“ vermag (Harten 1995, 33). Doch diese Präzisierung macht umso deutlicher, dass eine Grenzziehung zur Gewalt nicht ohne Rücksicht auf die soziokulturellen Regeln zu machen ist. Das amerikanische Ritual des „dating“ bestimmt die Abwehrmöglichkeiten und deren Fehlen anders als beim deutschen „miteinander gehen“. Im Falle von Übergriffen am Arbeitsplatz stellen das deutsche Arbeitsrecht und die betriebliche Mitbestimmung spezifische Rahmenbedingungen¹. Erst recht sind die Faktoren, mit denen Gewalthandeln in Zusammenhang gebracht werden kann, nach Land und Milieu unterschiedlich. Das Zusammenleben in einer Partnerschaft ohne Eheschließung etwa bedeutet soziokulturell in den USA nicht dasselbe wie in der Bundesrepublik oder z. B. in Skandinavien, und dies gilt auch für die Inanspruchnahme staatlicher Sozialleistungen im Falle einer Trennung, für die Verfügbarkeit von Krankenversicherung oder von juristischen Möglichkeiten für Schutz und Wiedergutmachung bei privater Gewalt. Es hat daher seinen Sinn, die Forschungslage auf das Land oder die Region und auf die Kultur zu beziehen.

¹ Wobei nicht gesagt ist, welches Regelsystem es einer Frau eher ermöglicht, sich einer unerwünschten Annäherung zu entziehen. Die Leichtigkeit, mit der amerikanische Firmen im „Störungsfall“ fristlos entlassen können, kann je nach „Klima“ die Frau zum Schweigen bringen oder ihr schnellen Schutz gewähren.

Die wichtigsten Untersuchungsbereiche der empirischen Forschung im deutschsprachigen Raum waren bisher: die Dokumentation der einzelnen Formen von Gewalt gegen Frauen und ihrer Zusammenhänge untereinander, die Evaluation von Einrichtungen und Maßnahmen, die Analyse von Gewalterfahrung und deren Bewältigung im Lebenskontext von Frauen, und die Untersuchung von Einstellungen, Stereotypen und Veränderungsstrategien. Für einen knappen Forschungsüberblick war es notwendig, eine Auswahl zu treffen. Inhaltlich beschränkt sich dieser Überblick – aufgrund der Zuspitzung von Verletzungen und ihrer gesamtgesellschaftlichen Verbreitung – auf Misshandlung in der Ehe und in Beziehungen sowie Vergewaltigung und sexuellen Nötigung. Wichtige weitere Themen, die relativ gut dokumentiert, aber eher weniger theoretisiert worden sind, bleiben hier ausgeklammert. Dazu gehören insbesondere Frauenhandel und Sextourismus (vgl. Heine-Wiedenmann 1992), Gewalterfahrungen von Frauen in besonderen Lebenslagen, z. B. in der Prostitution (Leopold/Steffan 1997) oder in der Psychiatrie (Enders-Dräger/Sellach 1998) und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz (Holzbecher et al. 1990; Kuhlmann 1996). Methodisch fokussiert der Überblick auf eine ausführliche Charakterisierung der hiesigen Forschung im ersten Teil, wobei die Zugänge zur Interpretation von Gewalterfahrungen im Mittelpunkt stehen; im zweiten und dritten Teil werden Erträge der Forschung zur Ausprägung und Verbreitung von Gewalt vorgestellt, da hier das Material zum Vergleich anregend, wenn auch in mancher Hinsicht unbefriedigend ist. Auf die Ergebnisse der Evaluation von Intervention und Hilfe wird nicht näher eingegangen; die Einstellungsforschung kann nur knapp behandelt werden. Abschließend werden Forschungslücken gekennzeichnet.

1. Merkmale deutschsprachiger Forschung zur Gewalt gegen Frauen

Die deutschsprachige Forschungsentwicklung zu Gewalt gegen Frauen unterscheidet sich von derjenigen im englischsprachigen Raum, die insgesamt unter dem Einfluss spezifisch US-amerikanischer Trends und Kontroversen gestanden hat. Aus der eigenständigen Entwicklung haben sich inhaltliche Schwerpunkte und Erträge ergeben, wobei verwandte europäische Beiträge sich zuordnen lassen. Um Charakteristika der deutschen Forschung herauszuarbeiten dient hier die US-Forschung als Kontrast; der Vergleich wird in drei Thesen geführt.

These 1.1: Die gesamte Forschungsthematik wurde in Deutschland von der feministischen Gewaltanalyse nachhaltig geprägt; häusliche

Gewalt und sexuelle Gewalt gelten als geschlechtsbezogen und ohne Bezug auf das Geschlecht nicht adäquat zu untersuchen oder zu verstehen.

In der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz, aber auch in den Niederlanden oder in Skandinavien, wurde Gewalt gegen Frauen erstmals durch die Frauenbewegung zum Thema. Adressat und Kontrahent der politischen Auseinandersetzungen war vor allem der Staat; von dort wurden rechtliche Reformen und die Finanzierung feministischer Projekte der Unterstützung für Betroffene gefordert. Feministische Wissenschaft verstand sich als dieser Bewegung verpflichtet; die etablierte sozialwissenschaftliche Forschung blieb dem Thema und dem Problem gegenüber bis in die 90er Jahre weitgehend abstinenter. Ab Mitte der 1980er Jahre erwachte allmählich in der Psychotherapie und Psychosomatik ein Interesse für die Folgen sexueller Gewalt, und es entstand eine klinische Literatur, deren Forschung vorwiegend an Fallgeschichten ausgerichtet ist, zu den Folgen frühen Missbrauchs und zur Vergewaltigung. Durch deren Vorreiterfunktion setzte die feministische Sichtweise den Rahmen für alle weitere Forschung: Es handelt sich, wie im vorliegenden Heft des Journals bestätigt wird, um Gewalt gegen Frauen.

Als Beleg für die erfolgreiche Rahmensetzung mag der „Versuch über Sexualität und Aggression“ des Sexualwissenschaftlers Eberhard Schorsch (1989) dienen, der um einen Zugang zu sexualisierter Gewalt bemüht war, der *nicht* geschlechterpolarisierend wäre. Mit Erstaunen habe er bei den Klassikern der Aggressionstheorie wie Erich Fromm deren Geschlechtsblindheit entdeckt. „Es gibt Erkenntniszäsuren, hinter die nicht mehr zurückzugehen ist. Eine solche Zäsur ist das Aufweisen der Geschlechtsbezogenheit von sexueller Gewalt. Einmal ausgesprochen, ist dies selbstverständlich und banal; aber offenbar ist es dies nicht immer gewesen.“ (Schorsch 1989, 16) Auch für Kritiker der feministischen Theoriebildung wie Schorsch, der den „Erkenntniswert kollektiver Geschlechtsbiographien“ problematisiert, gilt: Über Sexualität und Aggression nachzudenken, erfordert ein Nachdenken über das Geschlechterverhältnis.

Anders die Entwicklung in den USA. Dort entsprang die öffentliche Diskussion um Gewalt in der Ehe und in der Familie aus zwei konkurrierenden Diskursen. Zeitgleich mit dem Aufkommen der dortigen Frauenbewegung, in der zunächst die Vergewaltigung paradigmatisch für patriarchale Gewaltverhältnisse genommen wurde, wandten einige Familiensoziologen dem Problem körperlicher Gewalttätigkeit inner-

halb der Familie ihre wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu (vgl. Steinmetz/Straus 1974). Als die feministische Diskussion auch das Thema „Gewalt gegen Frauen in der Ehe“ stärker aufgriff, hatte sich in der Soziologie ein Forschungskonzept etabliert, das dem Geschlecht nur sekundäre Bedeutung zubilligte, dessen primäres Thema vielmehr die Transmission der Akzeptanz von Gewalt innerhalb der Familie über die Generationen war.

Hinzu kommt, dass auch die feministischen Projekte der Solidarität mit Betroffenen, der Beratung und Hilfe in den USA weit stärker auf die lokale Gemeinde und oft auch auf Verbindungen zwischen lokaler Hochschule und Gemeinde ausgerichtet waren als in der Bundesrepublik. Viel häufiger als in der Bundesrepublik waren Institutionen der wissenschaftlichen Ausbildung Adressat für die feministische Forderung nach aktiver Unterstützung von Frauen. Demgegenüber war die in Nordeuropa fast selbstverständliche Idee einer Verantwortung des Staates für die Unterstützung der gewaltbetroffenen Frauen in den USA nur sehr blass, wenn überhaupt vorhanden. Im amerikanischen Kontext wurde die Aufgabe des (Bundes-)Staates gegenüber Gewalt in der Legislative verortet, wo in der Tat zahlreiche Experimente und Innovationen erprobt wurden.

Auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, dass die amerikanische Forschung schon in den 1970er Jahren in z. T. erbitterten Kontroversen verstrickt war, welche die Definition des Gegenstandes der Forschung, die Bestimmung adäquater Methoden der Untersuchung sowie die Theoriebildung über Daten und Befunde betrafen. Ein schwacher Widerhall dieser Kontroverse findet sich in der theoretischen Einleitung mancher hiesiger Schriften. In Großbritannien verwendet die feministische Gewaltforschung erhebliche Anstrengungen darauf, sich gegenüber der amerikanischen Familiensoziologie zu positionieren. In den substanziellen Arbeiten der deutschsprachigen Forschung und auch sonst auf dem europäischen Kontinent haben diese Kontroversen bislang jedoch kaum Bedeutung gehabt. Die „Erkenntniszäsur“, dass sexualisierte und häusliche Gewalt mit dem Geschlecht zu tun haben (auch dann, wenn sie zwischen Männern oder zwischen Frauen stattfinden), lässt sich gleichermaßen in der neueren kriminologischen Forschung, in sozialwissenschaftlichen Studien, in der Psychiatrie und Psychotraumatologie auffinden, wie in der feministischen Literatur selbst. Sie findet in den politischen Verlautbarungen der Europäischen Union und des Europarates Niederschlag: Gewalt gegen Frauen gilt als Symptom der noch nicht eingelösten Gleichberechtigung der Geschlechter.

These 1.2: Das empirische Basiswissen zu Gewalt gegen Frauen entstammt in Deutschland vorwiegend einer frauenzentrierten Praxis, die wissenschaftlich begleitet wurde.

International wird vielfach beklagt, dass zum Vorkommen von Gewalt in der Gesellschaft viel geforscht werde, hingegen Intervention und Hilfe nur selten wissenschaftlich evaluiert. Dies verhält sich in der Bundesrepublik eher umgekehrt. Seit Mitte der 70er Jahre sind fast alle wichtigen Neuansätze zur Intervention und Hilfe für gewaltbetroffene Frauen zunächst mit öffentlichen Mitteln als Modell gefördert und zugleich wissenschaftlich begleitet worden. Das grundlegende Korpus empirischer Forschung zu Gewalt gegen Frauen in der Bundesrepublik wurde möglich, weil das Thema politisch aufgenommen wurde und die staatliche Übernahme von Verantwortung für Abhilfe mit der Finanzierung von Begleitforschung einherging. In dieser Zeit – von 1976 (Eröffnung des ersten Berliner Frauenhauses als Modellprojekt) bis zu den 1990er Jahren – wurde Forschung zu Gewalt gegen Frauen in der Bundesrepublik entweder im Auftrag von frauenpolitischen Ressorts auf Bundes-, Länder- oder kommunaler Ebene durchgeführt, oder sie war Eigenforschung meist von ehemaligen Mitarbeiterinnen in Projekten praktischer Unterstützung für die Betroffenen, ohne zusätzliche Ressourcen und oft im Interesse eigener Qualifikation. Eine Zwischenstellung zwischen staatlichem Auftrag und Institutsforschung nehmen die Untersuchungen im Deutschen Jugendinstitut (Pelz-Schreyögg 1985; Honig 1986), das seine Forschung in Abstimmung mit dem Bundesfamilienministerium entwickelt, und die von Michael Baurmann (1983) im Bundeskriminalamt geführten Studien zu Opfern sexueller Gewalt ein. Klassische Grundlagenforschung ist jedoch vor den 1990er Jahre nicht zu finden; sie ist noch immer selten.

Die Fülle wissenschaftlicher Begleitforschung in der Bundesrepublik ist eine Folge des Föderalismus. Mit Rücksicht auf die Zuständigkeit der Länder sind Bundeszuschüsse zeitlich befristet und eine wissenschaftliche Begleitung Pflicht; sie soll dem innovativen Charakter des Modells Rechnung tragen und sowohl den Erfolg als auch die Übertragbarkeit für andere Bundesländer und Kommunen prüfen. Da allerdings die Förderung des Modells einem politischen Bekenntnis zur Bedeutung des Problems und zur staatlichen Verantwortung gleichkommt, richtet sich in praxi ein gleichsinniges Erkenntnisinteresse des finanzierenden Ressorts und des Projektteams auf die Forschung, sie möge im Sinne des Erfolges befinden. Der Gefahr, die dieses Interesse für die Wissenschaft-

lichkeit mit sich bringen kann, begegneten die Begleitforschungen durch die Entwicklung und Verfeinerung des Konzepts der formativen Prozessevaluation (vgl. Helfferich et al. 1997; Kavemann et al. 2000). Hierbei werden Zwischenergebnisse, die auf mögliche Fehlentwicklungen hinweisen, dem Projekt rechtzeitig zurückgemeldet, um eine Korrektur zu ermöglichen. Evaluation wird zum Steuerungsinstrument für Qualitätssicherung, während sie zugleich methodisch möglichst gut abgesicherte Erkenntnisse über die tatsächlich erreichte Zielgruppe des Modellprojektes sammelt und auswertet, um die breitere Öffentlichkeit aufzuklären. Auf diese Erkenntnisse wird im zweiten Abschnitt näher eingegangen.

Eher selten finden sich Ansätze, das Vorkommen oder die Wahrnehmung des Problems in der allgemeinen Bevölkerung zu erfassen oder durch wissenschaftliche Erhebungen Personen zu erreichen, die das Modellprojekt nicht aufsuchen. Evaluation nach dem positivistischen bzw. naturwissenschaftlichen Modell, das in der anglophonen Literatur vielfach als qualitativ höherwertig gilt (vgl. Dobash/Dobash in diesem Heft) – dabei werden z. B. verschiedene Interventionsformen nach dem Zufallsprinzip bei verschiedenen Stichproben eingesetzt, um die Wirkung zu vergleichen –, spielt im Gebiet der Gewaltintervention in der Bundesrepublik keine Rolle. Derartige Konzepte gelten vielmehr als wissenschaftlich und forschungsethisch fragwürdig: Zum einen ist der Grundsatz der informierten Zustimmung kaum anwendbar, zum anderen ist die Grundgesamtheit aller Frauen, die Gewalterfahrungen gemacht haben, nicht zu ermitteln, weil viele Betroffene erstmals über solche Verletzungen sprechen, wenn sie sich in Sicherheit befinden oder eine verlässliche Unterstützung gefunden haben.

These 1.3 Die deutsche Forschung zu Gewalt gegen Frauen steht in einer eigenständigen Theorietradition, die spezifisch andere Fragestellungen auch für die Empirie generiert hat

Bald nachdem sich ein feministisches Grundverständnis etabliert hatte, ist die rein machttheoretische Interpretation in den Hintergrund getreten. Als Hintergrund ist sie durchaus präsent: regelmäßig findet sich eine anerkennende Geste für die Einsicht, dass Dominanzinteressen des männlichen Geschlechts von Gewalt gegen Frauen profitieren, und diese Gewalt das Leben aller Frauen einschränkt und beeinträchtigt (z. B. bei Brückner 1983; 1987; Hanetseder 1992; Godenzi 1989; 1996; Schröttle 1999; und in fast allen Begleitforschungen in der Schriftenreihe des Bundesfrauenministeriums). Und eine Auseinander-

setzung mit dieser These als Relativierung des „radikalen“ Feminismus ist auch öfters anzutreffen (z. B. bei Honig 1986; Harten 1995; Kersten 1997; Bohner 1998). Aber das Paradigma, Männergewalt diene primär der Machtsicherung, das in der britischen Literatur bis heute gepflegt und umstritten wird, bestimmt längst nicht mehr die hiesige feministische Forschung. Selbst dort, wo die Machtdimension zentral geblieben ist, wird sie sozialisationstheoretisch gewendet: Gewalt von Männern wird aus der Überforderung durch normative Dominanzansprüche abgeleitet, die Jungen und später Männer nicht real einlösen können (Heiliger/Engelfried 1995). Vorwiegend rückten jedoch komplexere theoretische Fragen vor. Diese entstammten

1. der Tradition der kritischen Theorie bzw. der Frankfurter Schule, welche eine Ausschöpfung des Potentials der Psychoanalyse für die Gesellschaftstheorie nahe legt. Hier knüpfte z. B. Margrit Brückner (1983; 1987) mit ihrer Analyse der kollektiven Phantasien von Weiblichkeit und Männlichkeit an, die das Verhalten von Frauen in Misshandlungsbeziehungen, aber auch problematische Seiten der Arbeit feministisch engagierter Helferinnen erhellen konnte; mit diesem Ansatz erklärte sie auch die Schwierigkeit für misshandelte Frauen, ihre durchaus vorhandenen Lebensstärken zur Abwehr der Gewalt und zur Auflösung solcher Beziehungen gezielt einzusetzen. Einen alternativen Zugang auf der Grundlage der Psychoanalyse hat Eberhard Schorsch (1989) im Hinblick auf sexuelle Gewalt entworfen, indem er der psychodynamischen Verquickung von Sexualität und Aggression bei beiden Geschlechtern nachging.

2. der marxistischen Tradition, die in der Berliner Schule kritischer Psychologie als materialistischer Erklärungsansatz für die Formierung individuellen Verhaltens fortgeführt wurde. Hier knüpft das Konzept weiblicher Sozialisation an, auf das z. B. Roswitha Burgard (1985) für ihr Verständnis der Verstrickung und Befreiung misshandelter Frauen zurückgriff. Auch das Konzept von Parteilichkeit und Betroffenheit, auf das Burgard sich beruft, entstammt einer marxistischen Denktradition (vgl. Kavemann in: Hagemann-White et al. 1997); es wurde von Maria Mies (1988) als Kapitalismuskritik formuliert und in Anlehnung an die Handlungsforschung als Weg vorgestellt, wie Gewalt gegen Frauen als kollektive Erfahrung bewusst wird. Der materialistische Ansatz stieß allerdings auf Grenzen insofern, als die Analogie zwischen Geschlecht und Klasse nicht tragfähig war, eine Differenzierung des Gewaltphänomens nach sozioökonomischer Lage jedoch mit der Verbreitung in allen sozialen Schichten unvereinbar schien.

3. dem Konzept struktureller Gewalt von Johann Galtung, das den Zusammenhang von Makro- und Mikrostruktur bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von personaler Gewalt herstellt und so die politische und strukturelle Dimension einbezieht. Dieses Konzept hat Monika Schröttle (1999) weiterentwickelt und explizit auf körperliche Gewalt bezogen, um der Frage nachgehen zu können, welche soziopolitischen Faktoren auf die Dynamik und Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen Einfluss haben, insbesondere im Vergleich zwischen DDR und BRD, bzw. alten und neuen Bundesländern.

4. der Prozesssoziologie von Norbert Elias; damit haben die Niederländer Bram van Stolk und Cas Wouters (1987) mit Interviews und teilnehmender Beobachtung in einer Krisenunterkunft die veränderte Deutung von Gewalt in der Ehe mit der Formel „vom Unglück zum Unrecht“ gefasst. Dass viele Frauen den gewalttätigen Mann mit radikaler Trennungsabsicht verlassen und dennoch zunächst zu ihm zurückkehren, erklären sie mit dem Zwiespalt zwischen einem Figurationsideal harmonischer Ungleichheit und den Machtverschiebungen zwischen den Geschlechtern seit den 1960er Jahren.

5. der Biographieforschung mit ihrem Interesse an der Wechselwirkung von individueller und gesellschaftlicher Strukturierung von Lebensläufen und ihrem Respekt für das Heterogene. Diesen Weg gehen Christa Hanetseder (1992) und Monika Büttner (1997), um die Bedeutung von Gewalt in Paarbeziehungen und deren Überwindung nach einem Frauenhausaufenthalt zu analysieren; bei Hanetseder ist der biographische Ansatz eine Möglichkeit zugleich der Evaluation des Projekts Frauenhaus und der Bedeutungen der dort gemachten Erfahrungen für Frauen bei der Rekonstruktion und Beurteilung dieses Lebensabschnittes. Auch Susanne Weissmann (1994) greift den Ansatz narrativer Interviews nach Schütze und die dokumentarische Auswertungsmethode auf, um Lebensläufe sexuell missbrauchter Frauen zu interpretieren.

Für die Forschung in diesen Traditionen waren qualitative Methoden selbstverständlich, da nur so eine differenzierte Exploration der vermuteten Zusammenhänge realisierbar schien. Sie beruhen daher in der Regel auf einer vertieften Analyse mit relativ kleinen Stichproben, zumal sie als Eigenforschung der AutorInnen bearbeitet wurden. Später wurden amerikanische Theorierichtungen aufgegriffen, so z. B.

6. die Theorie weiblicher moralischer Entwicklung nach Carol Gilligan, angewendet auf die Veränderungsprozesse nach einem Frauen-

hausaufenthalt in der Studie von Erika Steinert und Ute Straub (1988). Sie zeigen, dass Frauen in durch männliche Dominanz und Gewalt geprägten Ehen auf einer Stufe konventioneller Moral verharren (müssen); die Interaktionen im Frauenhaus mit dem dort präsenten Anspruch auf Selbstverantwortung vermag einen moralischen Reifungsprozess zu induzieren, mit dem die Chance sich vergrößert, sich solchen Beziehungen nicht erneut auszuliefern.

7. die Integration von Traumatheorie (beeinflusst von der Arbeit von Judith Herman 1994) mit Bewältigungstheorien; auf diesem Wege haben z. B. Maren Licht (1991), Harald Feldmann (1992), Ulrike Kretschmann (1993) und Susanne Heynen (2000) die Auswirkungen einer Vergewaltigung und die erforderliche professionelle Hilfen bzw. lebensweltliche Ressourcen für eine Bewältigung untersucht. Die neueren Erkenntnisse über Traumatisierung wurden bislang nur bei sexueller Gewalt herangezogen, u. a. auch zum Verständnis von Langzeitwirkungen des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit (vgl. Reddemann 2001); die Anwendung auf Misshandlung wird hierzulande noch nicht diskutiert².

8. Theorien der kognitiven Sozialpsychologie, die auch Heynen einbezieht, indem sie den Einfluss subjektiver Theorien auf den Bewältigungsprozess untersucht. Die Verbreitung von Vergewaltigungsmythen in der bundesdeutschen Rechtssprechung hat schon Henriette Abel (1988) in einer Auswertung von Urteilsbegründungen nachgewiesen. Solche kognitiven Repräsentationen hat Gerd Bohner (1998) daraufhin experimentell untersucht, wie deren Akzeptanz mit Verantwortungszuschreibung, Neigung zur Ausübung sexueller Gewalt, Bedrohung durch Vergewaltigung, Selbstwert und Selbstkategorisierung nach Geschlecht zusammenhängt.

Mit Ausnahme der Traumatheorie, die in der Therapie nach sexuellen Gewalterfahrungen an Bedeutung gewinnt, haben die vom Ausland her übernommenen Konzepte deutlich weniger Einfluss auf die wissenschaftliche, gesellschaftspolitische oder praktische Diskussion genommen als die Beiträge, die einen einheimisch länger verankerten konzeptionellen Rahmen hatten. Die englischsprachige Forschungsliteratur genießt jedoch als solche einen Autoritätsvorsprung und wird als Quelle gesicherten Tatsachenwissens zitiert.

² Eine erste empirische Studie hierzu hat Ulrike Brandfaß als Diplomarbeit im SS 2001 in Osnabrück abgeschlossen.

2. Art und Ausmaß der Gewalt gegen Frauen

In den ersten Jahren, während öffentliche Aufmerksamkeit für diesen Bereich von Gewalt geschaffen wurde, hatte meist die Beschreibung für die Forschung Vorrang: Welche Formen von Gewalt haben Frauen und Mädchen erfahren, unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen; aus welchen Lebensverhältnissen kommen sie; und wie ist ihr Bedarf an Unterstützung und Hilfe, damit sie der Gewalt entkommen und sie erfolgreich bewältigen können? In der Regel wurden diese Fragen mit einem Multi-Methodenansatz in Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Beratung und Hilfe erforscht. Damit wird zwar nur die hilfesuchende Klientel erfasst, diese jedoch sehr differenziert und teilweise auch mit einer beachtlichen Grundgesamtheit. Einige Befunde aus dieser Forschung zur Phänomenologie von Misshandlung und Vergewaltigung werden im folgenden dargestellt. Sie gehören zu den empirischen Grundlagen der feministischen Theoriebildung, wurden aber im sonstigen sozialwissenschaftlichen Diskurs kaum zur Kenntnis genommen.

Eine große Erhebung im ersten Berliner Frauenhaus 1978–1979 erfasste die Sozialdaten von 1090 schutzsuchenden Frauen (Hagemann-White u. a. 1981); bei 300 Frauen wurden in einem längeren Erhebungsbogen die Misshandlungserfahrungen, bisherige Hilfesuche und die Situation ihrer Kinder erfasst³ Im zweiten Modellprojekt, ein Frauenhaus in Rendsburg, im ländlichen Raum (Bergdoll/Namgalies-Treichler 1987), wurden 50 Frauen mit einem ähnlichen Leitfaden in qualitativen Interviews befragt.

Die meisten Frauen in beiden Erhebungen hatten wiederholte und unberechenbare Angriffe erlitten, von Ohrfeigen und Fußtritten bis hin zu Würgeversuchen, Attacken mit gefährlichen Gegenständen, Messerstiche und Verbrennungen. Mit der körperlichen Gewalt gehen in aller Regel verbale Aggressionen (Beschimpfung, Verhöhnung, Herabsetzung vor Dritten) und ständige Freiheitsbeschränkungen (Verbot von Ausgehen oder Besuch, genaue Anweisungen für Kleidung und Verhalten) einher: Häufig wurden auch indirekt körperliche Gewaltformen (Schlafentzug durch nächtelange eifersüchtige Verhöre, Aus-

³ Es haben knapp die Hälfte der 548 Bewohnerinnen, die länger als drei Tage im Haus geblieben sind, den längeren Bogen ausgefüllt (N = 246); 18% der längeren Erhebungsbogen wurden von Frauen ausgefüllt, die bis zu drei Tage blieben. Insgesamt 35,8% aller schutzsuchenden Frauen blieben lediglich einen Tag oder eine Nacht im Frauenhaus, oft am Wochenende, in einer akuten Krisensituation.

sperrten aus der Wohnung im Nachtkleid in Winterkälte) oder seelische Gewalt (Haustiere bedrohen oder töten, persönlich bedeutsame Gegenstände zerstören) berichtet. In der Mehrheit wurden misshandelte Frauen auch gegen ihren Willen zum Geschlechtsverkehr oder zu anderen sexuellen Handlungen genötigt, manchmal unmittelbar nach den Schlägen, manchmal nach Vorlagen aus der Pornographie.

In der Regel hatten diese Frauen längere Zeit wiederholte Gewalt erlitten. Etwa 70% von ihnen wurden schon seit länger als einem Jahr misshandelt, 37% seit sechs Jahren oder länger; in Rendsburg (Erhebung 1983/84) waren es 74% und 26%. Nicht bestätigt hat sich im Querschnittsvergleich, dass Gewalt in einer Ehe sich mit der Zeit steigert; es gab keine Korrelation zwischen der Dauer der Beziehung und der Häufigkeit von Misshandlungen. „Haben sich einmal offene Gewaltstrukturen in einer Beziehung etabliert, so wird z. B. die Frau, die erst sechs Monate mit dem Mißhandler zusammenlebt, ebenso häufig misshandelt wie die Frau, die seit zehn Jahren in einer Misshandlungsbeziehung lebt.“ (Hagemann-White et al. 1981, 85) Demgegenüber ergaben die Interviews in Rendsburg eine Zunahme sowohl an Häufigkeit wie auch an Intensität der Gewalt. Darin spiegelt sich die erlebte Dynamik innerhalb der Beziehung für die einzelne Frau; nicht selten ist die relative Steigerung ein Auslöser zur Trennung, zumal wenn auch Schutz gesucht wird.

Die vorherige Lebenssituation war nur bedingt durch wirtschaftliche Abhängigkeit gekennzeichnet: immerhin zwei Fünftel der Frauen in Berlin hatten ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit bestritten. Dennoch hat in den allermeisten Fällen der Mann über das Geld verfügt und die Frau nur ein knappes Haushaltsgeld erhalten. Demgegenüber waren fast alle Frauen im ländlichen Raum zum Zeitpunkt ihrer Flucht ins Frauenhaus zu Hause, meist mit Kindern (von 145 schutzsuchenden Frauen waren nur 13 kinderlos).

Heute weisen Berichte aus Frauenhäusern und auch anderen Einrichtungen Veränderungen auf, die allerdings nicht durch entsprechende Forschung belegt sind. Der Anteil von Frauen mit langjähriger Misshandlungsbeziehung hat demnach abgenommen, seitdem das Problem öffentlich anerkannt ist. Frauen bleiben kürzer; mehr Frauen suchen Beratungsstellen auf oder verfügen über andere Hilfsmöglichkeiten. Auch der Anteil der Migrantinnen wächst, da sie am wenigsten über andere Möglichkeiten verfügen.

Frühzeitig wurde erkannt, dass körperliche Gewalt in der Ehe keineswegs auf die unteren sozialen Schichten beschränkt ist. In Wien

sind Cheryl Benard und Edit Schlaffer mit Tiefeninterviews dem Phänomen der Gewalt in der Mittelschicht nachgegangen; sie stellen fest, dass vor allem die bevorzugte Wahl der Mittel nach Schicht unterschiedlich ist. „Die Männer der Mittelschicht und der oberen Mittelschicht wenden ein breiteres Spektrum an Gewaltmitteln an, zu denen finanzielle, soziale und psychische Druckmittel gehören“ (Benard et al. 1991, 5). Rein körperliche Gewalt, so ihr Ergebnis, sei weniger häufig und regelmäßig, jedoch kommt es auch in diesen Familien immer wieder zu gewalttätigen Ausbrüchen gegen die Frau oder auch die Kinder. Schichtübergreifend scheint das regelmäßige Vorkommen sexueller Gewalt zu sein.

Als besondere Ausprägungen in der Mittelschicht beschreiben die Autorinnen finanzielle Gewalt, sozialen Sadismus, und soziale Gewalt. An den Fallgeschichten fällt auf, wie vielfältig, einfallsreich und zum Teil subtil die Mittel zur Festigung männlicher Dominanz sind, so dass die Frau in Angst vor Sanktionen für ihr „Versagen“ lebt. Die sozial privilegierte Lage der Männer (in den Fallgeschichten sind sie z. B. Arzt, Richter, Architekt, Universitätsprofessor, leitender Angestellter, Unternehmer) eröffnete ihnen offenbar eine Fülle von Machtmitteln, die einem Arbeiter eher nicht zur Verfügung stehen, führt aber nicht etwa dazu, dass Faustschläge und Fußtritte in ihrem Repertoire fehlen würden.

Auch das Bild sexueller Gewalt hat in Folge der wissenschaftlichen Begleitung innovativer Projekte neue Konturen angenommen. Allerdings waren hier die Schwierigkeiten größer, die betroffenen Frauen zu erreichen. Der Notruf und Beratung in Mainz, als Modellprojekt 1981–82 begleitet (Teubner et al. 1983), wurde nur selten von Frauen aufgesucht, die unmittelbar in den Stunden nach der Tat Beratung suchten, wie es der Begriff „Notruf“ erwarten ließe. Fälle, bei denen sich die Frau innerhalb von vier Wochen nach der Tat meldete, machten durchgängig – auch bei zunehmendem Bekanntheitsgrad der Stelle – etwa die Hälfte der Inanspruchnahme aus; die andere Hälfte suchten wegen länger zurückliegender Gewalterfahrungen Hilfe. Zehn Jahre später wurde die „Anlaufstelle für vergewaltigte Frauen“ in Freiburg als Modell gefördert, das in enger, auch räumlicher Kooperation mit der Universitäts-Frauenklinik ein professionelles Hilfsangebot rund um die Uhr bereithielt (Helfferich et al. 1997). Hier suchten mehr Frauen unmittelbar (d. h. innerhalb 24 Stunden) nach der Tat, Hilfe, aber es waren noch immer die Minderheit: 30% in der persönlichen und 12% in der telefonischen Beratung. Viele Frauen scheuen sich, überhaupt über

eine Vergewaltigung zu sprechen, oder wenden sich zunächst an ihre persönliches Umfeld. Die hohe Inanspruchnahme längere Zeit nach der Tat zeigt zugleich an, dass die Gewalt oft unbewältigt bleibt. Einzeltherapie und Unterstützungsgruppen wurden fast nur von Frauen in Anspruch genommen, bei denen die Tat mindestens zwei Monate zurücklag, die größte Gruppe suchten Therapie mehr als fünf Jahre danach (vgl. auch Ulrike Kretschmann 1993). Darin wird deutlich, wie tiefgreifend die Verletzung durch eine Vergewaltigung sein kann.

Zwei Drittel der Täter oder mehr sind keine Fremde, der häufigste Tatort ist die (eigene oder fremde) Wohnung. Während im ersten Modellprojekt über 40% der Täter nur flüchtig Bekannte waren, weisen die Daten im zweiten Projekt neben der Kategorie „gut bekannt“ verstärkt Verwandte und insbesondere Partner/Expartner (diese letzte Kategorie mit einem Anteil von 13,6%) aus. Offenbar hat die Entwicklung eines öffentlichen Unrechtsbewusstseins es schon 1991–1994 mehr Frauen ermöglicht, eine Vergewaltigung durch den Ehemann oder Lebenspartner als solche zu benennen.

3. Prävalenzerhebungen

Eine zweite Ebene der Beschreibung leisten Untersuchungen der Prävalenz und Inzidenz in der Bevölkerung. Die Forschungslage hierzu ist in der Bundesrepublik allerdings sehr lückenhaft (zur europäischen Forschung vgl. Hagemann-White 2001). Zu sexueller Gewalt gibt es lokale Erhebungen in verschiedenen Milieus (Rekrutierung an öffentlichen Orten oder Befragung von Studierenden). Aus einer Serie von Erhebungen jeweils mit einer Grundgesamtheit von ca. 100 Personen berichtet Gerd Bohner Anteile zwischen 14% und 23,5% der weiblichen Befragten, die schon einmal von einem Mann gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen worden sind; eine versuchte Vergewaltigung/Nötigung hatten zwischen 18% und 27,5% erlebt. (vgl. Bohner 1998, 63–65; ähnlich hohe Zahlen für junge Frauen berichten auch Krahe et al. 1999).

Die 1992 vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführte Repräsentativerhebung liefert erste Daten über Vergewaltigung innerhalb nahen Beziehungen. Die Kombination der Daten aus verschiedenen Erhebungsteilen ergab ein Anteil von 8,6% Frauen, die nach ihrem 18. Lebensjahr eine versuchte oder vollendete Vergewaltigung erlebt hatten. In den letzten fünf Jahren hatten ca. 2% aller Frauen eine Vergewaltigung durch den Ehemann oder Lebenspartner erlebt (Wetzels/Pfeiffer 1995). In einer repräsentativen niederländi-

schen Studie (Römkens 1992, 1997) haben 7,4% der Frauen eine Vergewaltigung durch den Partner benannt, weitere 21%, dass sie von ihm zum Geschlechtsverkehr (gewaltsam) genötigt wurden. Die Angabe „Vergewaltigung“ war häufiger, wenn der Mann sie geschlagen hat: Von den Frauen, die physische Gewalt erlebt hatten, wurden 23% auch vergewaltigt.

Eine Prävalenzerhebung zu Frauenmisshandlung gibt es in der Bundesrepublik noch nicht. In Wien haben Cheryl Benard und Kolleginnen eine schriftliche Umfrage über ärztliche Wartezimmer und anderen öffentlichen Orten mit einem Rücklauf von 820 Fragebögen durchgeführt; sie kamen zum Ergebnis, dass mindestens jede fünfte österreichische Frau körperliche Gewalt in einer Beziehung vom Mann erlebt hat (Benard et al. 1991, 105). Eine Repräsentativerhebung in der Schweiz, deren Zielgruppe Frauen waren, die in einer Paarbeziehung lebten oder bis vor kurzem gelebt hatten, fand eine (Lebenszeit-) Prävalenz körperlicher Gewalt in der Beziehung von 12,6% (Gillioz et al. 1997). In der 1997 durchgeführten postalischen Umfrage in Finnland, mit einem Rücklauf von über 70%, gaben 22% der Frauen, die mit einem Mann zusammenlebten, an, dass er sie schon einmal geschlagen oder mit Schlägen gedroht hat (Heiskanen/Piispa 1998).

Die o. g. deutsche Studie des KFN galt vorrangig der Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht alter Menschen (Wetzels et al. 1995); das hauptsächliche Erhebungsinstrument für Opfererfahrungen im sozialen Nahraum war nicht beziehungspezifisch ausgerichtet. Gefragt wurde, ob jemand in der Familie oder im Haushalt (ohne Eingrenzung auf Erwachsene) einen der aufgezählten körperlichen Übergriffe getätigt hat. Im Alter von 20–59 Jahren gaben Frauen und Männer insgesamt in etwa gleich häufig an – mit zwischen 18% und 19% aller Befragten – körperliche Angriffe im sozialen Nahraum erlebt zu haben. Allerdings gilt die Gleichbetroffenheit vor allem für die Altersgruppe zwischen 20 und 29, in der viele junge Erwachsene, vor allem Männer noch im Elternhaus wohnen⁴; in der Altersgruppe 30–49 war die Betroffenheit der Frauen auffällig höher (Wetzels et al. 1995, 157). Diese Zahlen enthalten Partnergewalt in unbekanntem Umfang – wahrscheinlich etwa zu 60% – als Teilmenge, können aber nicht damit gleichgesetzt

⁴ Das durchschnittliche Heiratsalter lediger Männer im Erhebungsjahr 1992 war 28,8 Jahre (Frauen 26,4) und von den jungen Männern bis zu 25 Jahren lebte eine Minderheit in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

werden.⁵ Dabei dürften die Situationen wiederholter und schwerwiegende Misshandlung in der Umfrage untererfasst sein, da diese Frauen vom Mann meist stark kontrolliert und sozial isoliert werden.

Ein Kernproblem dieser Umfragen besteht in der Operationalisierung des Gewaltbegriffs. In Anlehnung an die große Repräsentativerhebung von Statistics Canada hat sich das Vorgehen etabliert, konkrete Handlungen abzufragen, die einen körperlichen Übergriff darstellen. Inwiefern die Befragten die Begebenheiten als Gewalt erleben oder aber als eine legitime Aggressionsäußerung, die weder bedrohlich noch über den Augenblick hinaus verletzend ist, wird i. d. R. nicht erfasst, und nur rudimentär wird auf die mögliche Gegenseitigkeit solcher Aggressionsformen eingegangen.

Aufschlussreich ist, dass die Angaben zwischen alten und neuen Bundesländern bei der KFN-Erhebung sich nicht wesentlich unterschieden. Im Osten war jedoch der Anteil betroffener Männer etwas niedriger, und auch der Anteil der von schwerer körperlicher Gewalt betroffenen Frauen. Monika Schröttle (1999) hat in einer Recherche aller erreichbaren Quellen die Verbreitung häuslicher Gewalt in der DDR und nach der Wende untersucht. Sie gelangt zur Einschätzung, dass die Häufigkeit von Gewalt in Paarbeziehungen ähnliche war wie im Westen, aber das Ausmaß insofern begrenzter, als die extreme Steigerung von Brutalität seltener war.

Generell scheint die Rekrutierung der Befragten schwieriger zu sein, wenn im voraus erkennbar ist, dass die Befragung dem Privatbereich gilt; sowohl in den Niederlanden wie auch in der Schweiz lag die Quote der tatsächlich durchgeführten Interviews relativ zur ursprünglichen Stichprobe, Frauen, die in einer Paarbeziehung leben oder gelebt haben, bei ca. einem Drittel. Dafür gelingt es, eine höhere Mitteilungsbereitschaft zum Thema zu wecken.

Für ihre repräsentative Untersuchung in den Niederlanden 1986 hat Renée Römkens (1992; 1997) qualitative und quantitative Methoden verknüpft. Mehr als ein Viertel (26,2%) der befragten Frauen hatten physische Aggressionshandlungen durch einen Mann erlebt, mit dem

⁵ Nach einer zweiten, summarischen Einzelfrage – erst diese Frage wurde auf Täter über 18 Jahre eingeschränkt – wurden für den Fall, dass der letzte Vorfall innerhalb des vergangenen Jahres war und der Täter unter demselben Dach lebte, die Angabe des Täters erfragt. Angaben zum Täter wurden so in 81% der erfassten Fälle von Gewalterfahrungen erhalten, und von diesen wiederum waren 62,7% Übergriffe durch Partner/ Partnerin. Diese Angabe ist nicht nach Geschlecht aufgeschlüsselt (vgl. Wetzels et al. 1995, 165–167).

sie zusammenlebten. Für eine kleine Gruppe handelte sich um eine beidseitige Auseinandersetzung, die selten oder nie zu Verletzungen führte. Bei 20,8% der Befragten wurde einseitige, vom Mann ausgehende Gewalt beschrieben, wobei die Frau selten oder nie zurückgeschlagen hat. Bei etwa 9% aber kam dies eher gelegentlich vor und blieb meist ohne Verletzungen. Demgegenüber schilderten 11,1% aller befragten Frauen wiederholte Misshandlungen mittleren oder auch massiven Grades, einseitig vom Mann ausgehend, auch mit Verletzungsfolgen. Bis zum Vorliegen verlässlicher Zahlen für die Bundesrepublik könnte das niederländische Ergebnis, dass etwa ein Zehntel der in Paarbeziehungen lebenden Frauen wiederholte Gewalt vom Partner erleben, als plausibler Schätzwert gelten.

4. Forschungsdefizite und offene Fragen

Die deutsche Forschung zu Gewalt gegen Frauen ist empirisch und theoretisch reichhaltig und hat eigenständige Entwicklungslinien aufzuweisen. Empirisch zeigt sie jedoch frappierende Lücken verglichen mit dem Forschungsstand im Ausland. Ein bemerkenswertes Defizit sowohl in der Forschung wie auch in der Praxis ist das gesamte Feld der Gesundheit. Es ist zwar üblich geworden, Kapitel über Gewalt gegen Frauen in den von der WHO geforderten Frauengesundheitsberichterstattung aufzunehmen, doch umgekehrt gibt es kaum Forschung über die gesundheitlichen Auswirkungen von Gewalterfahrungen (vgl. Olbricht 1997; Enders-Dragässer/Sellach 1998; Verbundprojekt 2001). Es sagt etwas über die hier vorherrschende praktische Auseinandersetzung mit dem Problem aus, dass im deutschen Sprachraum juristische Forschung (umfassend Schweikert 2000) erheblich besser entfaltet ist als solche in Medizin oder public health.

Unzulänglich ist – trotz aller biographischer Exploration – der Forschungsstand in bezug auf die Bedürfnisse und Ressourcen der von Gewalt betroffenen Frauen (und erst recht der als Opfer betroffenen Männer) im Hinblick darauf, wie die Gewalt eingegrenzt, beendet und überwunden werden kann. Die kontinuierliche Kette von wissenschaftlichen Begleitstudien hat eine gewisse Fokussierung auf die Wahrnehmung und die Erfahrungen der engagierten Fachkräften zur Folge gehabt, deren Sicht jedoch nicht mit der Perspektive der Betroffenen identisch ist. Es fehlt eine Integration der Evaluationsforschung zu Maßnahmen und Einrichtungen und der qualitativen Forschung mit betroffenen Frauen.

Wir wissen aus deutschsprachiger Forschung fast nichts über die Männer, die diese Gewalt ausüben. Die kleine Untersuchung von Alberto Godenzi (1989) über Täter, die von keiner Sanktionsinstanz erfasst sind, blieb ohne Nachfolge. Die geringe Zahl von praktisch arbeitenden Beratungsstellen (zum Stand vgl. Kavemann et al. 2000) ist in Kontroversen darüber verwickelt, ob es zutrifft, dass die Täter kein Unrechtsbewusstsein und keinen Leidensdruck haben, oder ob im Gegenteil jeder Mann, der schlägt oder vergewaltigt, selbst darunter leidet und Hilfe wünscht. Empirische Belege zu dieser Frage fehlen auf dem europäischen Kontinent völlig.

Erst zaghaft entsteht eine Diskussion über Männer als Opfer von Gewalt (Lenz 2000), die vielleicht geeignet wäre, das Männerbild in diesem Forschungsfeld zu differenzieren. Das bislang verfügbare Material weist darauf hin, dass Männer als Erwachsene sowohl physische Gewalt wie auch sexuelle Gewalt überwiegend durch andere Männer erleiden; in der Kindheit können sowohl Männer wie auch Frauen sexuelle Gewalt an Jungen verüben, wobei die Mehrheit der Täter wiederum männlich ist, vor allem außerhalb der Familie. Berichte oder empirische Belege für Ehemänner, die von ihren Frauen geschlagen werden, liegen noch nicht vor, und es scheint in unserer Kultur für Frauen kaum vorstellbar zu sein, einen Mann zu vergewaltigen. Eine Interpretation der vorliegenden Hinweise auf Gewalterfahrungen von Männern im sozialen Nahraum ist bislang kaum möglich.

Seelische Gewalt wird zweifellos von Menschen beiderlei Geschlechts, insbesondere in nahen persönlichen Beziehungen ausgeübt. Frauen scheinen Demütigungen und Kränkungen oft unter dem Druck einer (manchmal latenten) Angst um Leib und Leben nach einer zumindest einmal erfolgten körperlichen Misshandlung hinzunehmen, hinzu kommt ihre Überzeugung von der physischen Überlegenheit des Mannes im Streitfall. Zu erforschen wäre, welche Befürchtungen das Aushalten solcher Übergriffe bei Männern bedingt. Vieles spricht dafür, dass eine Kultur, in der Männer nicht als Opfer erscheinen dürfen, die Neigung zur Täterschaft vergrößert. Insofern entspräche es auch dem feministischen Anliegen, den Opfererfahrungen von Männern Raum und ernsthafte Aufmerksamkeit zu geben.

Es ist in der hiesigen Forschung insgesamt gelungen, die Zersplitterung der Problemwahrnehmung zu vermeiden und verschiedene Formen und Kontexte der Gewalt in einem größeren Zusammenhang im Blick zu behalten (vgl. Hagemann-White et al. 1997). Zugleich scheint zwischen den Geschlechtern ein Dialog zum Thema von beiden Seiten

blockiert oder nur schwerfällig voranzukommen. Die frauenzentrierte Literatur behandelt den übergreifigen oder gewalttätigen Mann zumeist als fremdartiges Wesen, das absichtsvoll eigene Bedürfnisse auf Kosten von anderen befriedigt. Die allmählich wachsende Literatur aus männlicher Sicht setzt sich nur selten mit den deutschen feministischen Befunden und Erklärungsmodellen auseinander, arbeitet sich oft an amerikanischen Ansätzen, z. T. auch noch am frühen feministischen Sachbuch ab. Es herrscht eine Aufspaltung der Diskurse: Gewalt gegen Frauen hat sich erfolgreich als in sich relativ integrierte Diskussion entfaltet, jedoch um den Preis, von der „Geschlechtsbezogenheit des Denkens“ (Schorsch 1989) zu zehren. Eine genauere Differenzierung der lokalen Diskurse und mehr Aufmerksamkeit für den Anschluss der hiesigen Frauenforschung zu Gewalt an breitere Theorieströmungen könnten einen Dialog möglicherweise erleichtern.

Literatur

- Abel, Maria Henriette (1988): Vergewaltigung, Stereotypen in der Rechtsprechung und empirische Befunde. Weinheim: Juventa.
- Baurmann, Michael C. (1983): Sexualität, Gewalt und psychische Folgen: Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzungen anhand angezeigter Sexualkontakte. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit/Mühlbach, Britta/Sapik, Gabriele (1991): Gewalt in der Familie: Teil I: Gewalt gegen Frauen. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie.
- Bergdoll, Karin/Namgelies-Treichler, Christel (1987): Frauenhaus im ländlichen Raum. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bohner, Gerd (1998): Vergewaltigungsmymthen. Soziopsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt. Landau: Verlag empirische Pädagogik.
- Brückner, Margrit (1983): Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik.
- Brückner, Margrit (1987): Die janusköpfige Frau. Lebensstärken und Beziehungsschwächen. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik.
- Burgard, Roswitha (1985): Misshandelte Frauen – Verstrickung und Befreiung. Weinheim: Beltz.
- Büttner, Monika (1997): Weibliche Biographie und Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen. Integrationschancen subjektiver Bewältigungs- und Präventionsstrategien. Frankfurt a. M.: dipa.
- Enders-Drägässer, Ute/Sellach, Brigitte (Hrsg.) (1998): Frauen in der stationären Psychiatrie: ein interdisziplinärer Bericht. Lage: Jacobs.
- Feldmann, Harald (1992): Vergewaltigung und ihre psychischen Folgen: ein Beitrag zur posttraumatischen Belastungsreaktion. Stuttgart: Enke.
- Gillioz, Lucienne/Puy, Jacqueline de/Ducret, Véronique (1997): Domination et violence envers la femme dans le couple. Lausanne: Editions Payot.

- Godenzi, Alberto (1989): *Bieder, brutal: Frauen und Männer sprechen über sexuelle Gewalt*. Zürich: Unionsverlag.
- Godenzi, Alberto (1996): *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Hagemann-White, Carol (2001): *European Research on the Prevalence of Violence Against Women*. *Violence Against Women*, 7, pp. 731–759.
- Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Kootz, Johanna/Weinmann, Ute/Wildt, Carola/Burgard, Roswitha/Scheu, Ursula (1981): *Hilfen für mißhandelte Frauen*. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Ohl, Dagmar (1997): *Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Bielefeld: Kleine.
- Hanetseder, Christa (1992): *Frauenhaus: Sprungbrett zur Freiheit? Eine Analyse der Erwartungen und Erfahrungen von Benutzerinnen: Beitrag zur Evaluation eines feministischen Projekts*. Bern: Haupt.
- Harten, Hans Christian (1995): *Sexualität, Mißbrauch, Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggression*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heiliger, Anita/Engelfried, Constance (1995): *Sexuelle Gewalt: Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Heine-Wiedenmann, Dagmar/Ackermann, Lea (1992): *Umfeld und Ausmaß des Menschenhandels mit ausländischen Mädchen und Frauen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Heiskanen, Markku/Piispa, Minna (1998): *Faith, Hope, Battering: A Survey of Men's Violence Against Women in Finland*. Helsinki: Statistics Finland.
- Helfferich, Cornelia/Hendel-Kramer, Anneliese/Tov, Eva/Troschke, Jürgen von (1997): *Anlaufstelle für vergewaltigte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herman, Judith L. (1994): *Die Narben der Gewalt: Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler.
- Heynen, Susanne (2000): *Vergewaltigt: die Bedeutung subjektiver Theorien für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung*. Weinheim: Juventa.
- Holzbecher, Monika/Braszeit, Anne/Müller, Ursula/Plogstedt, Sibylle (1990): *Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Honig, Michael-Sebastian (1986): *Verhäuslichte Gewalt. Soziale Konflikte, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungsstrategien. Eine Explorativstudie über Gewalthandeln in Familien*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kavemann, Barbara/Leopold, Beate/Schirmacher, Gesa/Hagemann-White, Carol (2000): *Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kersten, Joachim (1997): *Gut und (Ge)schlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität*. Berlin: de Gruyter.
- Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate/Waizenhöfer, Eva (1999): *Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Eine Prävalenzerhebung mit Ost-West-Vergleich*. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30, S. 165–178
- Kretschmann, Ulrike (1993): *Das Vergewaltigungstrauma: Krisenintervention und Therapie mit vergewaltigten Frauen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kuhlmann, Ellen (1996): *Gegen die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Juristische Praxis und Handlungsperspektiven*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.) (2000): *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung*. Weinheim: Juventa.
- Leopold, Beate/Steffan, Elfriede (1997): *Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Licht, Maren (1991): *Vergewaltigungsoffer: Psychosoziale Folgen und Verarbeitungsprozesse: empirische Untersuchung*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Mies, Maria (1988): *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Olbricht, Ingrid (1997): *Folgen sexueller Traumatisierung für die seelische Entwicklung und das Körpergefühl der Frau*, in: *Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Wege aus Ohnmacht und Gewalt: Frauengesundheit zwischen Menschenrechten und Grenzverletzung*. Bünde: AKF, S. 100–113.
- Pelz-Schreyögg, Hanno (1985): *Gewalt in Familien. Übersicht über die deutsch- und englischsprachige sozialwissenschaftliche Literatur 1975–1983/84*. München: Juventa.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht. 2., stark erw. Aufl. Übungen*: Mohr Siebeck.
- Reddemann, Luise (2001): *Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Römkens, Renée (1992): *Gewoon geweld? Omvang, aard, gevolgen en achtergronden van geweld tegen vrouwen in heteroseksuele relaties*. Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Römkens, Renée (1997): *Prevalence of Wife Abuse in the Netherlands: Combining Quantitative and Qualitative Methods in Survey Research*. *Journal of Interpersonal Violence*, 12, pp. 99–125.
- Schorsch, Eberhard (1989): *Versuch über Sexualität und Aggression*. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2, 1, S. 14–28.
- Schrötte, Monika (1999) *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis: eine empirische Untersuchung über Ausmaß, Ursachen und Hintergründe von Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Partnerschaften vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung*. Bielefeld: Kleine.
- Schweikert, Birgit (2000): *Gewalt ist kein Schicksal. Ausgangsbedingungen, Praxis und Möglichkeiten einer rechtlichen Intervention bei häuslicher Gewalt unter besonderer Berücksichtigung von polizei- und zivilrechtlichen Befugnissen*. Baden-Baden: Nomos.
- Steinert, Erika/Straub, Ute (1988): *Interaktionsort Frauenhaus. Möglichkeiten und Grenzen eines feministischen Projektes*. Heidelberg: Wunderhorn.
- Steinmetz, Suzanne/Straus, Murray (Eds.) (1974): *Violence in the Family*. New York: Harper & Row.
- Teubner, Ulrike/Becker, Ingrid/Steinhage, Rosemarie (1983): *Untersuchung „Vergewaltigung als soziales Problem – Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen“*. Stuttgart: Kohlhammer.
- van Stolk, Bram/Wouters, Cas (1987): *Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Verbundprojekt Frauengesundheit in Deutschland (2001): *Bericht zur gesundheitlichen Lage von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklung in West- und Ostdeutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Weissman, Susanne (1994): *Überlebenskünstlerinnen. Lebenswege sexuell missbrauchter Frauen*. Pfaffenweiler: Centaurus.

Wetzels, Peter/Greve, Werner/Mecklenburg, Eberhard/Bilsky, Wolfgang/Pfeiffer, Christian (1995): Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht. Stuttgart: Kohlhammer.

Wetzels, Peter/Pfeiffer, Christian (1995): Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und im privaten Raum. Ergebnisse einer KFN-Opferbefragung 1992. Hannover: KFN Forschungsbericht.

Die Autorin:

Prof. Dr. Carol Hagemann-White, Universität Osnabrück, Fachbereich 3:
Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Heger-Tor-Wall 9, D-49069
Osnabrück